

Reihe 7 7

Reichskolonialbund

Bundesführung

Abt. I Propaganda

Berlin W.15, Meinekestr.: 18.

De u t s c h - O s t a f r i k a

von Peters bis Lettow.

Als Manuskript vervielfältigt.

Nachdruck verboten.

Folge der Bilder.

=====

1. Dr. Carl Peters
2. Portugiesische Ruine des alten Forts von Kilwa
3. Arabische Stadt Bagamoyo
4. Maskataraber
5. Msihiri-Araber
6. Ostafrikanischer Bantuneger (Wanyamwesi)
7. Bantufrau (Usuahelifrau)
8. Ostafrikanische Hamiten (Massai)
9. Hamitenfrauen (Massai)
10. Ostafrikanische Steppe am Kilimandscharo
11. Urwald
12. Uluguru-Gebirge
13. Pangani-Fälle
14. Binnensee: Tanganyikasee
15. Küstendorf Tangata
16. Major von Wissmann mit der ersten sudanesischen Schutztruppe
17. Deutsche Askari mit Maschinengewehr
18. Askari beim Wachdienst
19. Askari-Unterkunft
20. Askari zur Parade angetreten
21. Askari-Parademarsch
22. Verwaltungsgebäude in Daressalam
23. Postgebäude in Daressalam
24. Regierungskrankenhaus in Daressalam
25. Zollanlagen und Hafen von Daressalam
26. Daressalam, Hafenbetrieb
27. Eisenbahnbau
28. Strassenbau
29. Deutsche Handelshäuser in Daressalam
30. Indischer Kleinhandel
31. Kokospalmenpflanzung
32. Tragende Kokospalme
33. Sisalpflanzung
34. Schnittreife Sisalpflanzung
35. Sisalfabrik
36. Trocknen des Sisalhanfes
37. Abtransport von Sisalballen
38. Baumwolle mit Sisal als Zwischenkultur
39. Baumwolle, zwei bis drei Monate alt
40. Baumwolle, pflückreif
41. Baumwollginnerei
42. Kaffee-Saatbeete
43. Erntereifer Kaffee
44. Kaffee-Aufbereitung
45. Selbstversorgung des Pflanzers mit Gartenerzeugnissen
46. Junge Teepflanzung
47. Erntereife Teepflanzung
48. Viehfarm am Meruberg
49. Goldland am Lupa-Fluss

50. Goldwaschen in der Pfanne
 51. Goldwaschmaschine
 52. Goldwaschen am Bach
 53. Glimmerabbau über Tage
 54. Glimmerabbau unter Tag
 55. Zerschossene Wohnung
 56. Schützengraben
 57. Landsturm angetreten
 58. Schützenlinie
 59. Ehrenmal bei Tanga
 60. Lettows Einzug in Berlin
-

De u t s c h - O s t a f r i k a
von Peters bis Lettow.

=====

(Heller Saal)

Als die moderne Aufteilung des eigentlichen Blocks von Afrika unter die europäischen Mächte zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sich so schnell vollzog, dass es den Anschein hatte, als würde Deutschland die Gelegenheit verpassen, als C e c i l R h o d e s , der Gründer des englischen Empire das Britentum in den weiten Gebieten zwischen dem Kap der Guten Hoffnung und dem Tanganyika zur Vorherrschaft emporzuheben begann, als Belgien den Kongo nahm, da rief P e t e r s wagemutige deutsche Männer zu schneller Tat an der afrikanischen Ostküste auf. Er kannte seinen grossen Gegenspieler Cecil Rhodes! Das Programm dieses Stürmers ist durch die Worte gekennzeichnet, die auf seinem Denkmal vor dem Parlamentsgebäude in Kapstadt angebracht sind. Auf diesem Denkmal weist Rhodes mit dem rechten Zeigefinger nach Norden und darunter steht: "Gentlemen, your hinterland is there!" - Meine Herren, Ihr Hinterland liegt dort! - Es galt, schnell zu handeln.

Wie sah es denn um den deutschen Heimatraum zu dieser Zeit aus? Dank einer ungeheuren Fruchtbarkeit hatte sich das deutsche Volk bis in die achtziger Jahre hinein jährlich um etwa eine Million vermehrt. Damit war das Raumproblem geschaffen. Jahr um Jahr zogen Ströme deutscher Auswanderer in die Welt hinaus, von denen es keineswegs allen gelang, Sprache und Eigenart zu wahren. Alle diese deutschen Menschen gingen damals noch mehr oder weniger dem deutschen Volke und seiner Wirtschaft verloren.

Auf der anderen Seite: wie stand es um die im Vaterlande Verbliebenen? Das Grundprinzip der deutschen Wirtschaft war, wenn auch durchbrochen, das des Freihandels. Diejenigen Produkte, die der deutschen Volkswirtschaft auf dem Weltmarkt eine besondere Bedeutung gaben, wurden besonders stark entwickelt: Deutschland war in immer steigenderem Masse Ausfuhrland hochwertiger Industrie-Erzeugnisse geworden.

Ebenso stand der deutsche Volksgenosse wirtschaftlich mit beiden Beinen im Auslande.

Wusch er sich morgens, so war das Fett der Seife an den Gestaden des atlantischen oder indischen Ozeans erzeugt, denn es stammte von Öl- oder Kokospalmen, die dort wachsen. Zog er sich an, war seine Kleidung fast hundertprozentig aus nord- und südamerikanischen, australischen oder südafrikanischen Rohstoffen gefertigt. Frühstückte er, so kam sein Kaffee aus Brasilien, Afrika oder Niederländisch-Indien, sein Tee aus Indien oder China, sein Kakao von der Goldküste oder sonstwoher aus Westafrika oder Brasilien. Sein Weissbrot war höchstwahrscheinlich aus kanadischem Weizenmehl gebacken, denn fast 50% der Weizeneinfuhr stammte daher. Seine Butter, sein Ei konnten ebenfalls aus dem Auslande kommen, denn ein Fünftel unseres Verbrauches dieser Lebensmittel kam aus Dänemark, Holland, Russland oder anderen Ländern. Ass man Margarine, so kam das Öl dafür aus den Tropen Afrikas oder aus dem fernen Osten. Las man die Zeitung, so war das Papier aus russischem oder finnischen Holz hergestellt; das Fleisch, das der deutsche Volksgenosse zu sich nahm, stammte zwar vermutlich von deutschen Tieren, diese aber waren wiederum mit eingeführten Kraftfutter-

mitteln gemastet worden. 10% des Gemüses, das wir assen, hatten Italiener oder Holländer gezogen, unsere Südfrüchte kamen aus Italien, Spanien, Palästina.

Erst wenn wir uns dies am eigenen Erleben klar machen, und wenn wir dann zurückdenken, wie es uns erging, als der Weltkrieg diese internationale Verflechtung zerschnitt, wird uns die Abhängigkeit vom Auslande klar, in der wir lebten und zum Teile heute noch leben.

Peters und die Männer, die hinter ihm standen, glaubten als Kinder ihrer Zeit, das Raumproblem dadurch zu lösen, dass sie ein grösseres Deutschland schaffen, den Strom deutscher Auswanderung in deutsche Kolonialgebiete in Afrika lenken wollten. Für sie, die in die Freihandelsepoche hineingeboren, hatte das Bestreben, Siedlungsraum zu schaffen, den Vorrang vor der Rohstoffversorgung der Heimat. Welchen Weg Peters aber auch immer gehen zu müssen glaubte, bewundernswert und einmalig bleibt sein Wagemut und seine Leistung. Leicht ist es ihm wirklich nicht gemacht worden, denn in Deutschland dachte man nicht daran, K o l o n i e n zu erwerben.

Machen wir uns klar, was Peters geleistet hat. Im Jahre 1884 hatte er die Gesellschaft für deutsche Kolonisation gegründet. Noch im selben Jahre, im Oktober, eilte er nach Ostafrika, wo er die ersten Verträge abschloss. 1885 gründete Peters die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, ging 1887 wieder nach Ostafrika, wo er im Juli den Sultan von Zanzibar zum Abschluss eines Praliminar-Vertrages, der die Abtretung der Zoll- und Küstenverwaltung bezweckte, zu bestimmen vermochte. Auf der Suche nach Emin Pascha reiste Peters durch das heutige Kenya

nach Uganda und schloss mit dem König Mwanga von Uganda Verträge ab. Im Februar 1891 wurde er kaiserlicher Kommissar für Ostafrika und blieb als solcher zwei Jahre draussen. 1895 wurde er zum Landeshauptmann in D.O.A. bestellt, trat diese Stellung aber nicht an und wurde daher zur Disposition gestellt. Und im nächsten Jahre wurde der hochverdiente Mann das Opfer marxistischer Angriffe im deutschen Reichstage. Was ihn uns heutigen Deutschen besonders nahebringt, dass auch er die Grenzen des Erreichbaren durch die Grösse seines eigenen Willens bestimmte.

Die Kräfte und das Mass des guten Willens der deutschen Kolonialunternehmer hatten inzwischen nicht ausgereicht, die beabsichtigte Kolonisation durchzuführen. Auch die Erteilung des Schutzbriefes am 27. Februar 1885 hatte nichts daran geändert. Es fehlten einfach die Mittel zur Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen. Bismarcks Hoffnung, dass Deutschland Kolonialpolitik treiben könne, ohne aus dem Reichssäckel Opfer bringen zu müssen, hatte sich also nicht erfüllt. Immer auf das peinlichste bedacht, Verwicklungen mit England und Frankreich wegen seiner Kolonialpolitik zu vermeiden, gelang Bismarck schliesslich ein Meisterstück: er benutzte die Beteiligung der früheren Herren Ostafrikas, der arabischen Sklavenhändler, an einer aufständischen Bewegung gegen Deutschland, um ganz Europa gegen den afrikanischen Menschenhandel aufzurufen. Unter geschickter Ausnutzung einer so für Deutschland günstigen internationalen Lage übernahm Bismarck die Verwaltung Ostafrikas fortan auf das Reich und beschränkte die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft auf rein kaufmännische Zwecke.

Wie Bismarck, so hatte auch Caprivi gute Beziehungen mit England an die Spitze seines Programmes gesetzt. Er ergriff mit Freuden eine sich ihm gleich zu Beginn seiner Kanzlertätigkeit bietende Gelegenheit, zu einer allgemeinen friedlichen Auseinandersetzung mit England zu kommen. Der Vertrag vom 1. Juli 1890 hatte für Deutschland grosse Bedeutung, nicht wegen seiner kolonialen Festsetzungen, die alten Grenzstreitigkeiten ein Ende machen und neuen vorbeugen sollten. Der Hauptwert für Deutschland lag vielmehr darin, dass England dieselbe Auffassung, die man deutscherseits immer gehegt hatte, dass nämlich zwischen beiden Staaten ein ernstlicher Interessengegensatz überhaupt nicht bestehe, und auch nie bestehen werde und solle, feierlich in einem Vertrage bekundete und dass es Deutschland den Schlüssel zur Elbmündung, H e l g o l a n d , zurückgab.

(Saal verdunkeln)

Titelbild: Petersdenkmal auf Helgoland.

Dritter Juni neunzehnhunderteinunddreissig!

Bild 1: Dr. Carl Peters.

Wenn nun 47 Jahre später deutsche Männer und Frauen auf dem sturmgepeitschen Kai von Helgoland das Denkmal jenes Mannes feierlich enthüllten, der aus eigenster Initiative, aus ungezähmten Wagemut und aus grosser Liebe zu Deutschland den Keim zu dieser Entwicklung gelegt hat, so sind wir heute geneigt, dieser Tat symbolische Bedeutung beizumessen. Und vergessen wir es nie: ausser unserer nationalen Ehre und unserem nationalen Ansehen in der Welt spielt heute die volkswirtschaftliche Be-

deutung von Kolonialbesitz für uns eine grosse Rolle. Freilich, mit der Zeit und ihrem Geist hat sich auch das Grundprinzip der deutschen Wirtschaft geändert und mit ihm unsere nationalsozialistische koloniale Zielsetzung: im Wiedererwerb von Kolonialbesitz suchen wir nicht Siedlungsraum für unseren Bevölkerungsüberschuss, sondern vielmehr Erzeugungsgebiete von Rohstoffen und tropischen Genussmitteln innerhalb eines eigenen Währungs- und Hoheitsgebietes! Unser künftiges Tropengebiet soll uns möglichst alles das bringen, was wir vorhin als unseren lebenswichtigen, täglichen Bedarf festgestellt haben: Baumwolle und Kautschuk, Sisalfaser und Pflanzenfette, u.a.m. Dazu Kaffee, Tee, Kakao, Südfrüchte und Tabak.

Wenn wir so vorwärts schauen auf unsere kolonialpolitische Aufgabe der Gegenwart und Zukunft, ist es wertvoll, sich einmal darauf zu besinnen, auf welchem Schatz von 30jähriger kolonialer Erfahrung der künftige deutsche Kolonisator sich stützen kann.

Sehen wir uns einmal an, welche Entwicklung Deutsch-Ostafrika von Peters bis Lettow erfahren hatte.

Bild 2: Portugiesische Ruine des alten Forts von Kilwa.

Lange bevor Peters Deutschlands Farben über der ostafrikanischen Küste wehen liess, hatten andere Völker ihre Kultur nach Ostafrika zu tragen versucht. So finden sich heute noch Spuren altpersischer Bemühungen, an der ostafrikanischen Küste Fuss zu fassen. Nachhaltiger waren aber die Bestrebungen Portugals, den Seeweg nach Indien durch Stützpunkte an der ostafrikanischen Küste zu sichern. Die Seefahrt jener Zeiten war ja eine Küstenschiffahrt, die lange dauert. Unterwegs musste

Verpflegung und Wasser eingenommen werden, von festen Plätzen wurde Handel mit Eingeborenen getrieben. Aus Korallenstein gebaut, hat dieses portugiesische Fort Jahrhunderte überdauert.

Bild 3: Arabische Stadt Bagamoyo.

Die Portugiesen wurden von den Arabern vertrieben. Hellhäutige Anhänger des Propheten waren aus Oman, von der Südost-ecke Arabiens gekommen, hatten zuerst Zanzibar, die der afrikanischen Ostküste vorgelagerte Insel genommen und sich an der Küste und im Innern des Festlandes festgesetzt. Ihr Sultan nannte sich Sultan von Zanzibar und Oman, er wurde der Vertragspartner Peters. An der Küste bauten sie schöne Städte, ihre Hauptniederlassung war Bagamoyo, von wo die Karawanenstrasse ins Innere bis an den Tanganyikasee führte. Im Lande selbst trieben sie Handel, vor allem Sklavenhandel, der ihnen grossen Reichtum einbrachte.

Bild 4: Maskataraber.

Die Hauptstadt von Oman in Arabien ist Maskat. Diese Stadt hatte die Mehrzahl der arabischen Unternehmer in Menschenfleisch gestellt. In Etappen sassen sie von Bagamoyo bis in den Kongo hinein. Wer konnte nicht Namen wie Tippu-Tipp, Buschiri, Hassan bin Omar und andere. Wer von ihnen sich der deutschen Herrschaft nicht freiwillig unterwarf, wurde in blutigen Kämpfen bezwungen. Ihre Haupteinnahmequelle, der Sklavenhandel, wurde ihnen von der deutschen Verwaltung ein für alle Male unterbunden. Wer sich nicht umzustellen verstand, verarmte schnell. Unser Bild zeigt einen jener klugen, die sich der deutschen Verwaltung zur Verfügung gestellt hatten und deren Einfluss auf die Eingeborenen ihr dienstbar gemacht wurden.

Bild 5: Msihiri-Araber.

Eine geringere Kaste unter den früheren arabischen Herren Ostafrikas bilden die Msihiriaraber. Hatte vorhin der Maskat-Araber unbestreitbar etwas Vornehmes und Ehrwürdiges an sich, sieht man diesem Araber eine gewisse Zweittrassigkeit ohne Weiteres an. Die Msihiri, einstmals die Handlanger der Gross-Unternehmer aus Maskat, haben die ihnen aufgezwungene Umstellung nicht zum Guten zu biegen verstanden: sie sind fast alle zu bedeutungslosen Kleinkrämern herabgesunken, sind verarmt und haben sich häufig mit den Eingeborenen vermischt. Kulturell stehen sie heute, abgesehen davon, dass sie überzeugte Mohammedaner sind, nicht über der Kulturstufe des Negers.

Bild 6: Ostafrikanischer Bantuneger. (Wanyamwesi.)

Ostafrika wird von zahlreichen Stämmen bewohnt, die alle eine eigene Stammsprache haben. Die Verkehrssprache, die lingua franca, ist jedoch das Kisuaheli, das Leute von fast allen Eingeborenen Ostafrikas gesprochen und verstanden wird. Rassisch gliedern sich diese zahlreichen Stämme in Bantuneger und Hamitische Neger, von denen die Bantu die Ureinwohner und Hamiten von Norden kommende Eroberer sind. Unser Bild zeigt uns einen Vertreter des hervorragendsten unter den Bantustämmen Ostafrikas, der Wanyamwesi, die tief im Innern Ostafrikas, um Tabora herum, wohnen. Kräftig und stämmig von Körperbau, gutwillig und ausdauernd waren sie ausgezeichnete Soldaten, Träger und Pflanzungsarbeiter. Sie haben immer treu zur deutschen Herrschaft gestanden.

Bild 7: Bantufrau (Usuahelifrau)

Eine typische Vertreterin einer Küsten-Bantufrau wird uns hier in diesem Bilde vorgestellt. Wundervoll gewachsen und auf ihre Art sehr gepflegt, versteht sie, ihre schwarzen, richtiger gesagt: braunen Reize zur Schau zu stellen. Während ihre Frisur, die tagelang herzurichten dauert, aus zahlreichen parallel verlaufenden Scheiteln winziger Zöpfchen besteht, trägt sie die Ohrmuscheln durchlöchert und diese Löcher je nach der Farbe der Stoffe, in die sie sich malerisch kleidet, mit farbigen Papierschneckchen besetzt. Sie ist eine Tochter der Suaheli, jenes an der Küste heimischen Stammes, der seine Sprache als Verkehrssprache für Ostafrika hergegeben hat.

Bild 8: Ostafrikanische Hamiten (Massai).

Einen von den Bantu vollkommen abweichenden Negertyp stellen die ostafrikanischen Hamiten dar. Sie sind offenbar von Norden her als Eroberer in das Land eingedrungen und haben sich in den weiten Steppengebieten des Nordostens festgesetzt und treiben, teils als ansässige Bauern, teils nomadisierend in der Hauptsache Viehzucht. Unser Bild zeigt uns Massai, Angehörige eines früher recht kriegerischen und gefürchteten Hirtenstammes. Nie hat ein Massai-Mann seine Hände mit Arbeit befleckt, die paar gefürchteten ausgenommen, die den Kriegern die Speere schmiedeten. Kampf, Raub und Jagd war das Gewerbe dieser Männer. Rohe Milch, frisches Rinderblut und blutiges Fleisch ist ihre Nahrung; ihre Lebensordnung altüberkommen und streng durchgeführt.

Bild 9: Hamitenfrauen (Massai).

Und nun hier die dazugehörigen Frauen. Gazellenfüßig, schlankgliedrig, ringklingend sind sie nicht Sklavinnen wie die

Weiber aus Bantublut, sind vielmehr Gefährtinnen und Kameradinnen ihrer kriegerischen Männer. Mit Rindsfett gesalbt, mit Eisenringen bis zu 30 und mehr Pfund Gewicht geschmückt, in gegerbte Rinderhäute gekleidet, sind sie nicht nach unserem Geschmack. Aber sie sind die Mütter jener prachtvollen unverdorbenen Jünglinge, die schärfer als ein Raubtier sehen, flüchtiger als ein Pferd laufen können, die sich als einzige im ganzen Ostafrika des Zwanges zu Steuer und Arbeit erwehren haben, denen unbändige Freiheit über alles geht.

Bild 10: Ostafrikanische Steppe am Kilimandscharo.

Nach den Einwohnern des Landes wenden wir uns nun diesem selbst zu. Deutsch-Ostafrika ist, abgesehen von einem Küstengürtel, der Niederungsgebiete umfasst, ein steppiges Hochplateau, über das in fast allen Teilen des Landes hohe Gebirge emporragen. Unser Bild zeigt uns die Hochsteppe am Kilimandscharo, diese Nährmutter der Wildnis, auf die die Hand des Schöpfers Tausende von Tieren gesetzt hat, die sie beleben. Darüber emporragend, im rätselvollen Schöpfungsdrang der ewigen Natur entstanden, das grösste Tropenwunder, der Schneeberg unter dem Äquator, der Kilimandscharo! Wem das Glück widerfahren ist, dieses gewaltigste Gebirgsmassiv Afrikas, das in sanftestem Aufstieg durch üppiges Urwaldgrün zu einem Bronzesockel sich erhebt, auf dem die schneeige Kibopyramide in blendender Majestät thronet, in seiner ganzen Schönheit gesehen zu haben, weiss nicht, war es Wirklichkeit, ein Traum, ein Gesicht, eine erfließende Erscheinung? So wirkt der deutsche Kilimandscharo, eine der herrlichsten Offenbarungen der Erde.

Bild 11: Urwald.

Soweit nicht von den Eingeborenen in unverständlichem Zerstörungswahn vernichtet, breitet sich auf dem afrikanischen Gebirge ein ungeheures Wäldermeer aus, ein Gewoge von Wipfeln, ein ungräflicher schweigender, paradiesischer Forst. Hier gedeiht das einzige Nadelholz der tropischen Gebirge, die Zeder, neben anderen Urwaldriesen, gewaltigen Baumfarren, wilden Bananen. Hier wird der ungeheure Stamm der Vorwelt von der Liane brautlich umschlungen, mit hundert Armen greift sie um den Leib des Lesestammes und schlingt sich unlöslich um seine Krone. Hier zeigt die Natur dem Europäer, welche Arten er zu wählen hat, wenn er an Ersatz für die beispiellose Waldverwüstung des Negers, Aufforstung, denkt.

Bild 12: Uluguru-Gebirge.

Die Entwaldung hat leider viel grössere Formen angenommen, als allgemein angenommen wird. Auf diesem Bilde eines hohen afrikanischen Gebirges sehen sie sie mit erschreckender Deutlichkeit. Die Folge ist Verkarstung, der Verlust des ursprünglichen Humusbodens, der die Anlage irgendwelcher Kulturen, auch des Aufforstens, hindert. Natürlich ist dem Neger nicht klar, was er damit anrichtet hat. Der Ansiedler muss sich, wie Sie auf dem Bilde sehen können, auf die Talflächen beschränken, wo die Erosion, die Schwemmung, den guten Boden zusammengeführt hat. Hier baut er sich an, hier pflanzt er seine Kulturen und forstet im Kleinen wieder auf, um jederzeit Bauholz zur Verfügung zu haben.

Bild 13: Pangani-Fälle.

Von den Flüssen in Deutsch-Ostafrika ist nur einer, der Rufiyi, für flachgehende Fahrzeuge schiffbar. Umso grösser ist aber die Möglichkeit, die grossen Wassermengen der übrigen zur Kraftgewinnung heranzuziehen. Auf dem Bilde sehen Sie die Margaretten-Fälle des Pangani, eines vom Kilimandscharo herabkommenden Flusses, der bei der kleinen alten Stadt Pangani in den indischen Ozean mündet. Die Wassermassen, die in der Regenzeit ungeheuer gross sind, stürzen nicht senkrecht, sondern über Kaskaden ab. Sie reichen auch in der Trockenzeit aus, ein starkes Kraftwerk zu betreiben, das die britische Mandatsverwaltung zu bauen im Begriff ist und das die umliegenden Grossplantagen versorgen soll.

Bild 14: Binnensee: Tanganyikasee.

Deutsch-Ostafrika wird im Westen vom Tanganyikasee begrenzt, der das Land vom Kongostaat scheidet. Sein Wasserspiegel liegt 1000m über dem Meere. Bei einer Länge von 600 km beträgt seine grösste Breite 70 km, so dass die Berge des kongostaatlichen Ufers nur bei ganz klarem Wetter zu erkennen sind. Die Tiefe des Sees beträgt mehrere hundert Meter, grösste Dampfer können ihn in seiner ganzen Länge befahren. Fast überall von hohen Gebirgen eingeschlossen, die teils unmittelbar aus dem Wasser steil bis zu 2 500 m Höhe ansteigen, teils weiter von der Küste zurücktreten, ist der Tanganyikagraben landschaftlich von packender Schönheit. An seinen Ufern gedeiht die Ölpalme, *Elaeis Guineensis*.

Bild 15: Küstendorf Tangata.

Das Wahrzeichen der Fischerdörfer an der deutsch-ostafrikanischen Ostküste, am indischen Ozean, ist die Kokospalme, die nicht mit der soeben gesehenen Ölpalme verwechselt werden darf. Während das Steppenklima Deutsch-Ostafrikas bis auf die Gegenden am Tanganyika das Wachstum der Ölpalme nicht zulässt, gedeiht die Kokospalme im Seeklima der Küste vortrefflich. Sie ist der Segenspender für die Bevölkerung. Wir werden uns noch später mit ihr zu beschäftigen haben. Im Bilde, im Vordergrund, ist noch eine wildwachsende andere Pflanze zu sehen, die für die europäische Wirtschaft von grosser Bedeutung ist, die Mangrove. An der Meeresküste oder in den Mündungen der Flüsse heimisch, liefert die Rinde der Mangrove unser wertvollstes Mittel zum Gerben von Häuten und Fellen.

Bild 16: Militärverwaltung: Major von Wissmann mit der ersten sudanesischen Schutztruppe.

Dieses Land also, dessen Steppe, Wald, Gebirge, Flüsse und Seen Sie soeben kennen gelernt haben, hatte Peters für Deutschland genommen. Die von ihm gegründete Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft nahm es in Verwaltung, konnte es aber nicht gegen die Aufstände der arabischen Sklavenhändler halten. Die deutsche Regierung entsandte Major von Wissmann, um die Aufstände niederzuwerfen. Um eine Schutztruppe zu bilden, eilte von Wissmann nach Kairo, wo gerade die im Aufstand gegen Arabi Pascha verwendeten Sudanesen-Kompanien entlassen wurden. Sie übernahm Wissmann nach Ostafrika, sie wurden die Kerntruppe der späteren Schutztruppe für D.O.A. Auf dem Bilde sudanesischen Söldner, davor links sitzend Major von Wissmann mit 3 Offizieren der Truppe und einem schwarzen Effendi, rechts mit dem Säbel.

Bild 17: Deutsche Askari mit Maschinengewehr.

So ist der Name Wissmann aufs engste verknüpft mit dem Begriff "Schutztruppe". Die Gesamtstärke ohne Polizeisoldaten betrug ganze 1 000 Mann, ein verschwindendes Häufchen für ein Gebiet von fast der doppelten Ausdehnung des deutschen Reiches. Zur Führung der schwarzen Mannschaft warb Wissmann einen Stamm von Offizieren und Unteroffizieren des Heeres an, einige der Offiziere waren vorher in Diensten der D.O.A.G. gewesen. Nachdem noch Zulus aus Mozambique und Abessinier aus dem Hinterlande von Massaua angeworben waren, wurden nach und nach Eingeborene der verschiedenen Landesstämme eingestellt, und bald waren die verschiedensten Landsleute der Kolonie und der Nachbarländer vertreten.

Bild 18: Askari beim Wachdienst.

Die Einteilung der Kompanie war ganz nach heimischem Muster vorgenommen. Die Bewaffnung bestand, da man dem einzelnen Mann ein Repetiergewehr nicht in die Hand geben wollte, aus der Jägerbüchse M/71 und dem kurzen Seitengewehr. Dazu wurden die Askari, wie wir soeben gesehen haben, am Maschinengewehr ausgebildet. Neben der Ausbildung im Exerzieren wurde diejenige im Wachdienst und im Schiessen und Felddienst betrieben. Die Wichtigkeit im Wachdienst fand kein Wunder in Afrika - bei den Askari besonderes Verständnis. Die Wache zog abends 6 Uhr mit Sonnenuntergang auf. Die Posten wechselten alle 2 Stunden.

Bild 19: Askari-Unterkunft.

Die schwarze Truppe war teils in Kasernen, teils in Einzelstein- oder Lehmhäusern untergebracht. An der Küste entstanden zur Wissmann-Zeit zuerst eine Anzahl kleiner Forts, die mit

Bastionen versehen als feste Stützpunkte dienten und die Europäer-Wohnungen enthielten, sowie Räume für die ganze oder einen Teil der Besatzung. Später wurden in Daressalam und Lindi besondere Kasernen für eine grössere Mannschaftszahl erbaut. Diese Kasernen sind einfache, luftige Parterrebauten aus massivem Korallenmauerwerk mit Wellblechdach, welche in viereckiger Form einen Innenhof umgaben.

In den Kasernen hausten die Askari mit Frau und Kindern. Der Soldat durfte nur eine Frau haben, Vielweiberei war verboten.

Bild 20: Askari zur Parade angetreten.

Festtagsparade in Daressalam! Abends vorher schmettert auf einmal Musik in die stille Tropennacht, richtige deutsche Militärmusik. Erst Trommeln und Pfeifen, der bekannte Paukenschlag, das Locken und dann mit Krach und Bumm ein wohlbekannter deutscher Militärmarsch. mit lodernden Magnesiumfackeln kommt eine Kompanie Askari die Hauptstrasse herauf, voran Spielmannszug und Musikkorps, Die Mannschaft in Khaki, die Offiziere in weiss. Viele hunderte von Negern, Männern, Weibern, zahllose Kinder umschwärmen den Zug. Ein überaus malerisches Bild! Vor dem Kommandogebäude der Schutztruppe wird gehalten. Deutsche Kommandos. Ein zackiger Griff: Gewehr ab! Ein paar Märsche, der grosse Zapfenstreich: Ich bete an die Macht der Liebe ganz wie bei uns. Wann, fragt die Sehnsucht, werden wir das wieder haben,

Bild 21: Askari-Parademarsch.

Am nächsten Tage der Vorbeimarsch vor dem Gouverneur.

Der wundervolle Park des Gouverneurspalastes liegt in strahlendem

Morgensonnenschein. Auf festlich geschmücktem Platz unter Palmen und vielen Fahnen nahen sich die Weissen mit ihren Damen eingefunden, die Kaufleute, die Beamten, die Offiziere der Schutztruppe, soweit sie nicht mit angetreten sind. Mit Ruck und Zuck kommen die Züge der Daressalamer Kompanie in prachtvoller Richtung vorbei, keine europäische Truppe hätte es besser machen können.

Bild 22: Verwaltungsgebäude in Daressalam.

Wie überall war auch in Deutsch-Ostafrika der Tag gekommen, wo dem Krieger der Beamte folgte. Eine Militärstation nach der anderen war in ein Bezirksamt umgewandelt worden, und als der Krieg ausbrach, als sich D.O.A. 30 Jahre in deutschem Besitz befand, gab es nur noch 2 Militärstationen. D.O.A. war eine vollkommen erforschte, wohlgeordnete, in blühender wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung begriffene Kolonie geworden. Der Sitz des Gouverneurs war Daressalam, das sein Regierungsviertel hatte. Auf dem Bilde am Ende der Strasse das Gebäude, in dem der Gouverneur mit seinem Stabe arbeitete.

Bild 23: Postgebäude in Daressalam.

Nachdem allenthalben Frieden und Ordnung herrschte, nachdem beträchtliche Teile der Kolonie durch Verkehrswege erschlossen waren, die 1252 km lange Zentralbahn von der Hauptstadt Daressalam zum Tanganyikasee und die 352 km lange Usambara-Bahn von Tanga zum Kilimandscharo fertiggestellt und eine Seitenbahn zum Kagera-See in Angriff genommen war, die Hauptwohnplätze der Europäer sich zu schönen, gut gebauten Plätzen entwickelt hatten und eine beträchtliche Anzahl von europäischen Plantagen-Unternehmungen entstanden waren, mussten auch Post und Telegraph dieser Ent-

wicklung Rechnung tragen. Daressalam, Mwanza und Bukoba am Viktoriasee hatten Funkstationen erhalten. Die zentrale Postverwaltung sass in Daressalam in einem schönen Verwaltungsgebäude.

Bild 24: Regierungskrankenhaus in Daressalam.

Inzwischen war Bedeutendes auf dem Gebiete der medizinischen Forschung geleistet worden, nachdem Robert Koch in persönlicher Wirksamkeit in D.O.A. die Wege gewiesen hatte. Diese Arbeiten waren insbesondere den Eingeborenen zugute gekommen. Die furchtbaren Seuchen, unter denen die Stämme früher gelitten hatten, hatten dank den deutschen Bekämpfungsmassnahmen ihre Schrecken verloren, wie Pocken, Schlafkrankheit, Wurmkrankheit, Frambösie, Syphilis u.a.m. Durch die Bekämpfung der Malaria waren die Europäer nicht mehr gefährdet. In Daressalam und allen anderen Verwaltungsplätzen gab es gute Eingeborenen-Hospitäler, besondere Bewunderung der Nachbarkolonien fand das ausgezeichnete Europäerhospital in Daressalam, das wir hier im Bilde sehen.

Bild 25: Collanlagen und Hafen von Daressalam.

Die bis 1914 fertiggestellten beiden Bahnen hatten grosse Gebiete des Landes für Handel und Verkehr geöffnet, dementsprechend schnell entwickelte sich der Handel. Er stieg von Jahr zu Jahr sprungweise empor. 1906 betrug die Einfuhr nur 25 Millionen, sieben Jahre später jedoch 55 Millionen, der Gesamthandel betrug 89 Millionen Mark. Erzeugnisse der Viehzucht und des Ackerbaues kamen aus Gegenden, die früher vollkommen unberührt waren, über Daressalam zur Verschiffung. Die mit der Bewältigung dieser Aufgaben befassten Verwaltungsstellen mussten modern eingerichtet werden. Unser Bild zeigt die vorbildlichen

Zoll- und Verlade-Einrichtungen am Hafen von Daressalam.

Bild 26: Daressalam. Hafenbetrieb.

Im Hafen selbst aber wehte die deutsche Flagge auf stolzen Schiffen der Deutschen Ost-Afrika-Linie, die von Jahr zu Jahr grössere und besser eingerichtete Passagier- und Frachtdampfer in ihren Dienst einstellte und auch einen beträchtlichen Anteil an dem Schifffahrtsverkehr fremder Kolonialgebiete in Afrika erlangt hatte. Von der deutschen Kriegsmarine befanden sich nur ein kleiner Kreuzer und ein Vermessungsschiff auf ostafrikanischer Station. Irgendwelche Verteidigungswerke gab es im Hafen von Daressalam nicht, auch ein Zeichen dafür, dass an kriegerische Verwicklungen nicht gedacht wurde. Das Gouvernement selbst besass eine kleine Flottille von Zollkreuzern und ein Schwimmdock für kleinere Fahrzeuge.

Bild 27: Eisenbahnbau.

Ein gewaltiger Apparat musste für den Bau der bereits mehrfach erwähnten Zentralbahn aufgezogen werden. Die Hauptarbeiten dafür begannen im Jahre 1908. Europäer waren bei den Bahnbauten nicht werktätig, sondern nur in aufsichtführender Stellung vom Aufseher aufwärts. Sie führten ein Leben der Arbeit und mannigfacher Entsagung, aber jeder war gern dabei und bereit, sein Bestes zu geben. Wer sich nicht in afrikanische Verhältnisse schicken konnte, vor allem, wer nicht mit Eingeborenen umgehen konnte, wurde entfernt. Die Zahl der Kontraktarbeiter bei der Zentralbahn betrug 40 - 46 000, bei der Usambara-Bahn 6 000 - 8 000 Mann.

Bild 28: Strassenbau.

Ein schwieriges Kapitel war der Strassenbau. Bei den unge-

heuren Entfernungen, um die es sich handelte, konnten natürlich befestigte Strassen nicht angelegt werden. Da man vor dem Kriege auf dem Standpunkt stand, dass der Kraftwagen für den afrikanischen Verkehr nicht in Frage kommt, wurden Strassen hauptsächlich für den Fussgängerverkehr angelegt. Eine Kunststrasse in-
dessen darf nicht vergessen werden, in West-Usambara gelegen, von Mombo an, der Usambara-Linie 5,5 km voneinander entfernt. Der Höhenunterschied beträgt 1 000 m, der Steilabfall liegt ungefähr in der Mitte der Luftlinie. Die Strasse, zumeist in Felsen gehauen, ist ein Meisterwerk, sie ist 35 km lang und hat als maximale Steigung 5 %.

Bild 29: Deutsche Handelshäuser in Daressalam.

War früher neben dem Sklavenhandel das Haupthandelsobjekt das Elfenbein gewesen, so traten mit zunehmender Sicherheit im Laufe der Jahre solche Artikel, die bei verhältnismässig geringem Gewicht hochwertig waren, denn alles musste ja aus dem Innern auf den Köpfen an die Küste befördert werden, immerhin war die Steigerung des Handels, wie wir vorhin an den Zahlen gesehen haben, bedeutend. Die grossen deutschen Im-+Exportfirmen, die ihre Generalvertretungen zunächst auf Zanzibar hatten, begannen, nach Daressalam überzusiedeln. Darunter bekannte Namen wie die Deutsch-Ost-Afrikanische Gesellschaft, die Hamburger Firmen Wald, Hansing und andere.

Bild 30: Indischer Kleinhandel.

Diese Grossunternehmen traten mit den arabischen Kaufleuten, soweit noch vorhanden, und mit den an Zahl und Bedeutung immer mehr zunehmenden indischen Firmen in Geschäftsverkehr.

Die ausserordentlichen Möglichkeiten, die das Negergeschäft in Ostafrika in sich barg, hatte zahlreiche Inder veranlasst, nach D.O.A. überzusiedeln. Sie taten und tun noch im Lande das, was bei uns die Juden tun. Arm, mitunter halbverhungert, kamen sie aus Indien an, als reiche Leute starben sie im Lande oder kehrten nach Indien zurück.; mancher, nachdem er seinen deutschen Grossliedbranten tüchtig hineingelegt hatte. Es gibt darunter Mohammedaner und Hindu sowie Anhänger der verschiedensten Kasten. Das indische Element ist eine höchst unerfreuliche Zugabe in Ostafrika.

Bild 31: Kokospalmenpflanzung.

Wir wollen uns nun die landwirtschaftlichen Möglichkeiten Deutsch-Ostafrikas ansehen. Es war die Sehnsucht und das Ziel eines jeden Deutschen, der in Daressalam seinem Berufe nachging, Besitzer einer Kokospalmenpflanzung zu werden. Anstatt ihre Ersparnisse zur Bank zu bringen, legten sie sie in einer Kokospalmenpflanzung an. Man sagte damals, dass die Palme vom 10. Jahre ab auf die Dauer von mindestens 50 Jahren jährlich RM. 2,50 Reinertrag abwirft. Wer also 100 ha mit 10 000 Palmen - also eine keineswegs grosse Pflanzung hatte, konnte beruhigt seinem Alter entgegensehen. So ist Daressalam heute von einem Gürtel von Kokospalmenpflanzungen umgeben, deren Früchte leider andere ernten.

Bild 32: Tragende Kokospalme.

Die Kokospalme, die vom 6. Jahre ab fortgesetzt Blüten, halbreife und erntereife Früchte gleichzeitig trägt, ist der Regenspender der Tropen. Alle, aber auch alle Teile dieses

schönen Baumes sind verwertbar. Der Stamm alter Palmen bietet ein hervorragendes Holz, insbesondere für Bauzwecke. Die Wedel sind getrocknet das beste Material zum Dachdecken. Die Faser der die Nuss umhüllenden Schicht eignet sich zu Teppichen und Läufern und zu Seilen. Der Kern der Nüsse aber enthält jenes herrliche Fett, das wir zu Genuss- und technischen Zwecken aus unserer Industrie gar nicht mehr hinweg denken können, aus der harten Schale des Fruchtfleisches werden Knöpfe usw. gearbeitet.

Bild 33: Sisalpflanzung.

Die wichtigste Kulturpflanze Deutsch-Ostafrikas ist aber die Sisalagave, die aus Mexiko, und zwar von der Halbinsel Yucatan nach D.O.A. eingeführt worden ist. Es blieb dem Kaufmann und Pflanzler Dr. Hindorf vorbehalten, diese Grosstat zu vollbringen. Heute steht in Mexiko die Todesstrafe auf die Ausfuhr von Sisalpflänzlingen! Diese Agave, eine Pflanze der Trockenvegetation, findet in D.O.A. besonders günstige Bedingungen. Aus jenen wenigen Pflänzchen, die Dr. Hindorf aus Mexiko brachte, sind jene Milliarden von Pflanzen geworden, mit denen heute viele Quadratmeilen in allen Teilen des Landes in D.O.A. bepflanzt sind. Wir sehen hier ein Vermehrungsbeet, ein sogenanntes Saatbeet.

Bild 34: Schnittreife Sisalpflanzung.

Die Fasern der langen fleischigen Blätter dieser Agave stellen ein hochwertiges Rohprodukt für unsere heimische Industrie dar. Es wird nicht nur das Bindegarn der Landwirtschaft daraus gefertigt, sondern Seile und Taue für Kriegs- und Handelsmarine, Bindfäden, Säcke, für den Transport von Kohlen. Die hervorragende Festigkeit der Faser macht sie für diese Zwecke be-

sonders geeignet. Darüber hinaus arbeitet man an der mechanischen Aufschliessung dieser Faser zur Herstellung von feinsten Gespinnsten, und man kann sagen, dass kein Rohstoff so aussichtsreich ist, sich andere Verwertungsgebiete zu erobern, als gerade die Sisalfaser. Hier eine schnittreife Pflanzung.

Bild 35: Sisalfabrik.

Die geschnittenen und gebündelten Blätter werden dann mit der Pflanzungsfeldbahn zur Aufbereitungsanlage gebracht. Hier steht die von der Firma Krupp-Grusonwerk in Magdeburg konstruierte Neu-Korona-Maschine, die die Entfaserung der langen Blätter bewerkstelligt. Auf einem Tisch werden die Bündel geöffnet und die Blätter alsdann auf ein Zuführungsband gelegt. Die Maschine ergreift die Blätter und befreit die Faser vom Blattfleisch, das in Wasserkanälen fortgespült wird. Dann wird die noch nasse Faser solange gewaschen, bis das letzte bisschen Saft und evtl. noch anhaftende Blattfleischteile entfernt sind.

Bild 36: Trocknen des Sisalhanfes.

Nun erfolgt das Trocknen des Sisalhanfes. Damit der Hanf gleichzeitig eine schöne silberweisse Farbe erhält, werden die wassergewaschenen Strähnen, nachdem das Wasser abgelaufen ist, auf den Trockenplatz gebracht. Hier befinden sich Gestelle, mit dem Sisalhanf bestehenden Seilen gespannt, über die nun die einzelnen Strähnen gehängt und so der Luft und der Sonne ausgesetzt werden. Nach dem Trocknen wird der Hanf in die Fabrik zur Bürst- und Packabteilung gebracht. Mit Bürstmaschinen werden die Strähnen glatt gemacht und dann hydraulisch in Ballen gepresst.

Bild 37: Abtransport von Sisalballen.

Darmit ist der Sisalhanf dann versandbereit. Wiederum auf dem eigenen Feldbahn, heute zum Teil auf Lastautos, werden die Ballen, falls die Pflanzung in der Nähe der Zentral- oder der Sambara-Bahn liegt, zur Bahnstation gebracht, oder wenn die Pflanzung an der See liegt, auf den Dampfleichtern der Deutschen Ostafrika-Linie, der das Schwergut dann zum nächstgelegenen Hafen bzw. zum grossen Frachtdampfer bringt. Unser Bild veranschaulicht, wie der deutsche Dampfleichter "Martha" Sisalballen übernimmt. Früher hat man die festzusammengedrückten Sisalballen erst noch in Sackleinwand eingenäht, heute spart man die Kosten dafür ein. Dann segelt der für uns so unentbehrliche Rohstoff dem heimatlichen Hafen zu, um hier von den Spinnereien weiterverarbeitet zu werden.

Bild 38: Baumwolle mit Sisal als Zwischenkultur.

Der Weltbedarf an Baumwolle wurde und wird von den Vereinigten Staaten, Ostindien, Ägypten und Brasilien gedeckt. Wenn wir heute von einem Kampf um die Weltmacht "Baumwolle" sprechen, so erhellt wohl daraus am besten, welche Rolle dieser Rohstoff im wirtschaftlichen und politischen Leben der Völker spielt. Die ausgedehnten Steppen- und Halbsteppengebiete Deutsch-Afrikas eignen sich besonders da, wo Bewässerung möglich ist, zum Baumwollbau. Aber auch als Zwischenkultur zwischen dem Sisal ist Baumwollbau möglich. Unser Bild zeigt uns so eine Zwischenkultur; ihr Ertrag deckt die Reinigungskosten der Sisalpflanzung während des 1. und 2. Entwicklungsjahres, später ist Zwischenkultur nicht mehr möglich.

Bild 39: Baumwolle, zwei bis drei Monate alt.

Baumwollbau ist auch als Engeborenen-Kultur betrieben worden. Vorteilhafter ist natürlich regelrechte Plantagenwirtschaft. Das Gelingen der Baumwollkultur hängt vom Klima ab. In D.O.A. lassen sich Gebiete mit je zwei Regen- und Trockenperioden unterscheiden. Tiefgründige Leimböden mit durchlässigem Untergrund liefern die sichersten Ernten. Unser Bild zeigt uns Baumwolle, plantagenmässig als Reinkultur auf tiefgründigem Leimboden. Die Pflanzen sind drei Monate alt und besonders üppig in der Entwicklung. Unsere bisherigen Erfahrungen ermutigen uns, Baumwollbau mit grösseren Mitteln zu betreiben, sobald dies erst innerhalb des eigenen Hoheits- und Währungsgebietes möglich ist.

Bild 40: Baumwolle, pflückreif.

In den deutschostafrikanischen Gebieten mit einer Regenzeit waren im Jahre 1913 bereits 8956 ha mit Baumwolle bepflanzt. Dazu kamen nochmals 4 000 ha in Gebieten mit zwei Regenzeiten. Die Ernteergebnisse waren ausgezeichnete, ebenso die Bewertung der Faser. In unserem Bilde sehen Sie nun ein pflückreifes Baumwollfeld, die weisse Flocke ist die aus den geplatzten Samenapseln heraus quellende Baumwolle. Die Pflücker gehen nun mit leichten Bastkörben versehen, durch die Reihen und ziehen mit den Fingern einer Hand die Baumwolle heraus, die sie in den Korb legen. Wohl gemerkt, sie nehmen die Samen der Baumwolle mit ihren Samenhaaren, denn das ist die Baumwolle, heraus.

Bild 41: Baumwollginnerei.

In der Aufbereitungsanlage wird nun die überaus wichtige Arbeit des Entkernens der Baumwolle vorgenommen. Die moderne Technik unterscheidet zwei verschiedene Entkerner: den Walzen- und den Sägeapparat. Je nach der Beschaffenheit der einen oder anderen Baumwollart sind beide nötig. Das Entkernen geht nun auf folgende Weise vor sich: Exhaustoren saugen die Baumwolle an und bringen sie auf einen Fördergurt, der sie zu den Sägen führt, die entkernte Lintwolle geht zu den Pressen, wo sie, ähnlich wie die Sisalballen, hydraulisch zum Transport fertig gemacht werden. Wie diese, tritt dann die Baumwolle ihren Weg zur Spindel an.

Bild 42: Kaffee-Saatbeete.

Hatten wir uns bisher mit den wichtigsten und unentbehrlichsten Rohstoffen, die im Tieflande und als Grossanpflanzung mit Erfolg erzeugt werden können, beschäftigt, so wenden wir uns jetzt den Kulturen zu, die in Deutsch-Ostafrika bevorzugt von kleineren Unternehmern angebaut werden und die ihre Lebensbedingungen in den regenreichen Gebirgslagen finden. Zuerst wollen wir sehen, wie Kaffee angebaut wird. Das Heranziehen der jungen Pflänzlinge erfolgt in sorgfältig hergerichteten Saatbeeten im Schatten. Vier bis sechs Wochen, nachdem die Kaffeebohnen, mit der flachen Seite nach unten, in die Erde gelegt worden sind, erheben sich die kleinen Pflänzlinge, die dann noch über ein halbes Jahr, bis zur Entwicklung mehrerer Blattpaare, in den Saatbeeten verbleiben müssen.

Bild 43: Erntereifer Kaffee.

Inzwischen ist das Pflanzungsland hergerichtet worden. Wald wurde geschlagen, das Holz, soweit nicht als Bau- oder Brennholz verwendet, zum Brennen zerkleinert und am Ende der Trockenheit aufgebrannt. Dann wird das Land vermessen, es werden Pflanzlöcher ausgehoben und wieder zugefüllt. Zu Beginn der Regenzeit werden dann die kleinen Setzlinge ausgepflanzt und beschattet. Nun hat der Pflanzler das sich entwickelnde Bäumchen vier Jahre lang zu hegen und zu pflegen, ehe es ihm den ersten Ertrag bringt. Im Bilde sehen Sie ein reich tragendes junges Bäumchen. Die reifen roten Kaffeekirschen sitzen auf den Zweigen, von denen sie abgestreift werden, um alsbald der Aufbereitungsanlage zugeführt zu werden.

Bild 44: Kaffee-Aufbereitung.

Man unterscheidet zwei Arten der Aufbereitung: die brasilianische, bei der die ganze Kirsche in der Sonne getrocknet wird, und die nasse westindische Aufbereitung. Diese wird in Ostafrika angewendet. Mit Pulpern wird das Fruchtfleisch entfernt, dann werden die noch von der Hornschale und Fruchtfleischteilchen umgebenen Bohnen einem Gärbassin zugeführt, in dem sie, je nach der Aussentemperatur, von der mehr oder weniger schnelle Gärung abhängt, 24 bis 72 Stunden bleiben. Danach werden sie gewaschen und getrocknet. Was sich dann als Produkt ergibt, ist der sogenannte Pergament-Kaffee, d. h. die beiden Bohnen sind immer noch von der pergamentartigen Hornschale umgeben. Mit Messern werden diese Hornschalen gebrochen und der Rohkaffee, so wie wir ihn hier kennen, ist fertig. Nach dem Sortieren in verschiedenen Grössen erfolgt der Abtransport zur Küste.

Bild 45: Selbstversorgung des Pflanzers mit Gartenerzeugnissen.

Wollte der Pflanze, der auf den Ertrag seiner Kaffeebäume
er Jahre warten muss, von eingeführten Lebensmitteln und Kon-
erven leben, er müsste viel Geld dafür ausgeben! Er ist viel-
hr darauf angewiesen, aus dem Lande zu leben, er hat also un-
ttelbar nach seinem Einrichten auf dem Platze seiner Wahl
nen Garten anzulegen, Obstbäume und Gemüse aller Art zu pflan-
n. Was er nach zwei Jahren an Früchten ernten kann, soll Ihnen
eses Bild zeigen, das nur die eigene Obsternte bringt. Ver-
hiedene Sorten Bananen, Ananas, Pfirsiche, Melonen, alle Sorten
trus-Früchte, Apfelsinen, Mandarinen, Zitronen und Pampelmu-
n, Zuckerrohr und Tomaten, Gurken und Nüsse, Mispeln und Mango,
lche Hausfrau könnte damit nicht wirtschaften!

Bild 46: Junge Teepflanzung.

In verschiedenen Gebirgslagen, in denen der Kaffee nicht
iter kommen wollte, hat sich der Tee sehr gut bewährt. Aus
erbester Assam-Saat, die aus Indien eingeführt wurde, gezogen,
er eine Güte, die ihn auf dem englischen Teemarkt durchaus
konkurrieren lässt. In Deutsch-Ostafrika sind es vornehmlich
ei Gegenden, in denen heute Tee gepflanzt wird, nachdem sich
ausgestellt hatte, dass bereits vor dem Kriege angelegte Ver-
hsgärten den Krieg auch ohne Pflege überdauert hatten.

Bild 47: Erntereife Teepflanzung.

Das Heranziehen einer erntereifen Teepflanzung ist recht
wierig. Es muss nicht nur der Kultur des Bodens, irgend-
chen Schädlingen, grösste Aufmerksamkeit geschenkt werden,
dern der Teestrauch muss ja unter Formschnitt gehalten werden.

während man die zur Saat bestimmten Bäume, die natutgemäss auf jeder Pflanzung vorhanden sein müssen, wachsen lässt, wie sie wollen, wird in der Regel im zweiten Jahre nach dem Auspflanzen der Teestrauch auf 3 - 4 Augen zurückgeschnitten. Auch die sich entwickelnden Seitentriebe werden nach einiger Zeit nochmals zurückgeschnitten, so dass ein in die Breite gehender Strauch entsteht, den man etwa einen Meter hoch werden lässt und oben flach wie einen Tisch hält. Bei der Ernte werden nur die Zweigspitzen mit den obersten Blättern gepflückt. Diese werden zunächst auf Horden eine Nacht zum Welken gebracht, wodurch sie ihre Starrheit verlieren; dann kommen sie in die Rollmaschine, wo sie Kugelform erhalten. Der hierauf in einem Zylindersieb in grobe und feine Teile zerlegte Tee wird für einige Stunden in Haufen geschichtet und mit Tüchern zugedeckt, wobei er fermentiert. Hierdurch nimmt er eine rotbraune Farbe an. Schliesslich wird der Tee an der Sonne oder in Trockenöfen getrocknet, wiederum sortiert, evtl. gebrochen und abermals sortiert. Dann wird er in Kisten verpackt und ist gebrauchsfertig. In China und Japan pflegt man den Tee zu parfümieren, indem man ihn eine Zeitlang mit wohlriechenden Blüten, Blättern usw. vermischt.

Bild 48: Viehfarm am Meruberg.

Verlassen wir nun das Gebirge und wenden wir uns der Steppe zu. Licht, Luft, Freiheit und unendliche Weite, das sind die Eindrücke, die wir von ihr empfangen. Die ostafrikanische Steppe zeigt sich uns in ganz verschiedenen Formen, bald flach, wie hier auf dem Bilde, bald wellig oder schroff, durchbrochen von mehr oder minder sich erhebenden Hühenzügen. Je nach der Jahreszeit, je nachdem wir sie in der Regen- oder Trockenzeit sehen,

liegt sie im grünen Schimmer neu erstandenen Graswuchses oder tennenartig trocken da. Immer ist sie ein hervorragender Weidboden für Gross- und Kleinvieh. Sehen Sie diese bunte Herde eines deutschen Farmers, die herrlichen-glatten Tiere, teils Zebus mit starken Höckern, teils schon durch Kreuzung mit europäischem Vieh die Eigenschaften beider Rassen in sich tragende Mischrasse; unendliche Herden könnten drüben gehalten werden und mit den Produkten ihrer Zucht unser heimischer Markt beschickt werden.

Bild 49: Goldland am Lupa-Fluss.

Wenn von Goldvorkommen und Goldminen in Afrika die Rede ist, denkt der Europäer zuerst an die gewaltigen Goldminen Transvaals. Aber auch in Deutsch-Ostafrika gibt es Goldvorkommen. Zu Kriegsbeginn starb am Nyassa-See, in Massoko, ein Polizeiwachtmeister. Unter seinem Nachlass fand man die Skizze eines Geländes ohne Namen doch mit Eintragungen über Goldfunde. Das Geheimnis der Entdeckung nahm der Finder mit sich ins Grab. Erst nach dem Kriege wurde das Gold des deutschen Polizeiwachtmeisters wieder entdeckt und heute haben viele deutsche Volksgenossen, die als Farmer und Pflanzer unter der Weltwirtschaftskrise schwer zu leiden haben ihre Existenz auf den Goldfeldern. In harten, mehrere Meter tiefen Tonschichten liegt es eingebettet und muss mühsam gewonnen werden.

Bild 50: Goldwaschen in der Pfanne.

Hier sehen wir die Goldwäscher bei der Tätigkeit. Der Besitzer dieses Claims hat sich einen Staudamm von 4 m Höhe gebaut und hat so einen Stauweiher, der ihm das Wasser für das Goldwaschen liefert. Die Pfannen der Goldwäscher werden mit dem

goldhaltigen Ton-geröllgemisch gefüllt, dazu kommt das Wasser und das Waschen beginnt. Zum Schluss liegt das reine Gold in der Pfanne. Das ist natürlich eine sehr zeitraubende Arbeit, dazu kommt, dass auf diese Weise sehr viel Gold von den Negerarbeitern entwendet wird. Sie verstecken das Gold oder schlucken es herunter. Heute sind allgemein Goldwaschmaschinen.....

Bild 51: Goldwaschmaschine.

..... in Betrieb, die das Durchwaschen grosser Mengen in einer Tagesleistung ermöglichen. Das Goldwaschen kann natürlich nur in der Regenzeit stattfinden. Hat die Trockenzeit wieder eingesetzt, nutzt auch der höchste Staudamm nichts. Da haben sich die Goldsucher nun anderweitig geholfen. Sie haben sich eine Trockenblasemaschine gebaut. Irgend einer, der ein unbrauchbar gewordenes Auto hatte, hat den Motor ausgebaut und solange gebastelt, bis er ein Gebläse fertig gestellt hatte, das so kräftig blies, dass das zerkleinerte Erdreich fortfliegt, das schwere Gold aber liegen bleibt. Während die Goldsucher früher während der Trockenzeit aussetzen mussten, hat die Trockenblasemaschine völlig neue Verhältnisse geschaffen.

Bild 52: Goldwaschen am Bach.

Hat der Goldsucher aber einen goldhaltigen Platz in der Nähe eines immer fliessenden Baches gefunden, dann hat er es natürlich sehr viel leichter. Er baut sich eine Schleusenbox, eine Sluice-Box, wie es drüben heisst. Das ist eine 32 Fuss lange, etwa 1 1/2-Fuss breite Holzrinne, auf deren Boden in Abständen von etwa 1 Fuss Querleisten angebracht sind. Über den ganzen Boden, also auch über die Querleisten, ist Sackleinwand angebracht. Diese Schleusenbox wird nun, etwas geneigt,

in die Oberkante eines zu errichtenden Wehres eingebaut, dass der Abfluss des gestauten Baches nun durch die Kiste hindurch erfolgt. Die oberste Zelle der Kiste ist ein sehr grobmaschiges Sieb. Hier hinein wird die goldhaltige Erde gefüllt, die das Wasser fortspült. Die Steine müssen nach oben entfernt werden, während das Gold nach unten fällt und je nach Gewicht sich auf die einzelnen Zellen der Schleusen- und Kiste verteilt. Kurz vor Feierabend wird der auf dem Sackleinen angesammelte Schlamm in Pfannen durchgewaschen, wobei das Gold gefunden wird.

Bild 53: Glimmerabbau über Tage.

Ein anderes Produkt des Bergbaues, das in D.O.A., im Uluguru-Gebirge besonders gefördert wird, ist der Glimmer. Glimmer ist bekanntlich für technische Zwecke, besonders für die Elektro-Industrie, unentbehrlich. Glimmer kommt im Uluguru-Gebirge in grossen Platten vor. Oft kann man an das glimmerführende Gestein ohne grosse Schwierigkeiten, wie unser Bild zeigt, von aussen herankommen und das Mineral im Tagesbau gewinnen. Man hat nur nötig, grössere Blöcke von der Felswand loszusprengen. Dies Verfahren ist zweifellos am leichtesten durchzuführen und am billigsten, lässt sich aber leider nicht immer anwenden.

Bild 54: Glimmerabbau unter Tage.

Unser Bild zeigt schwarze Bergleute, die tief im Innern des Glimmerstollens Bohrlöcher für Sprengladungen herstellen. Einer der Arbeiter hält den vorn mit einer breiten Schneide versehenen Stahl, der zweite schlägt zu. Nach jedem Schlag wird die Schneide im Bohrloch ein wenig gedreht, dann wird wieder zugeschlagen und so fort in raschem Wechsel. Oft ziehen sich

die glimmerführenden Schichten bis tief in das Gebirge hinein. Dann muss der Abbau des Glimmers bergmännisch erfolgen. Lange Stollen werden in das Gestein gesprengt.

Bild 55: Zerschossene Wohnung.

Wo bis zum 1. August 1914 glückliche Menschen keine andere Aufgabe vor sich sahen, als ein schönes unberührtes Land, von dem unsere Bilder Ihnen nur eine unvollkommene Vorstellung erwecken konnten, zum Wohle der Heimat und der eingeborenen Bevölkerung zu entwickeln, da fuhr unerwartet die Fackel des Krieges in das Heim und das friedliche Leben von Schwarz und Weiss. Gegen alles Völkerrecht wurde der Krieg in die durch die Abmachungen der Kongo-Akte geschützten Länder in Afrika getragen. Das ungeheure Verbrechen wurde begangen, den schwarzen Völkern das Schauspiel eines Krieges zwischen stammverwandten weissen Nationen zu geben.

Bild 56: Schützengraben.

Wo deutscher Unternehmergeist und fleissige schwarze Hände Städte und Häfen gebaut, Wege und Eisenbahnen vorgestreckt, jungfräuliches Land gerodet, Kulturen gepflanzt, wo deutsche Zucht und Sitte die wilden Instinkte der Neger besänftigt und das ganze Land derartig befriedet hatte, dass ^{man} nur mit dem Spazierstock das Innere durchziehen konnte, ohne Gefahr für Leib und Leben zu laufen, da zogen sich jetzt Schützengraben und Verhaue durch das Land, da zerfetzten Granaten Häuser und Fabriken, da löste Bestechung und Verrat alle schlummernden dunklen Leidenschaften der farbigen Händlerbevölkerung aus.

Bild 57: Landsturm angetreten.

Die deutsche weisse und die Eingeborenen-Bevölkerung des Landes aber, in unwandelbarer Treue gegenüber dem fernen deutschen Vaterlande, folgte dem Rufe des Kommandeurs der Schutztruppe, von Lettow-Vorbeck, das offene Land bis zum letzten Austropfen zu verteidigen. Wer irgend abkömmlich war, eilte mit den Waffen und stellte sich der Führung zur Verfügung. Alle rufe wetteiferten miteinander, die nurmehr sich selbst überlassen auf sich selbst angewiesene, von aller Zufuhr abgeschnittene Wahlheimat zur Verteidigung instand zu setzen.

Weisse Frauen blieben allein auf weit entlegener Pflanzung, die Pflichten ihrer Männer übernehmend; sie verrichteten Helden- thaten an Leistung und tapferem Ausharren.

Bild 58: Schützenlinie.

Die Schutztruppe, die einstmals zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit in Deutsch-Ostafrika, insbesondere zur Bekämpfung des Sklavenhandels geschaffen worden war, die nie daran gedacht hatte, gegen einen äusseren Feind zu kämpfen, musste mit unzulänglichen Waffen gegen einen übermächtigen, mit allen modernen Kampfmitteln ausgestatteten Feind zu kämpfen ziehen. Wessen Herz schlug nicht höher bei der Erinnerung an die ruhmreiche Schlacht von Tanga am 4. 11. 1914, wo eine kleine Anzahl von Europäern mit einigen Kompanien Askari, unter der Führung des Bwana Sakarani, des Hauptmanns von Prince, eine gewaltige britische Übermacht, die sich auf eine ganze Flotte von Kriegsschiffen stützen konnte, vernichtete.

Bild 59: Ehrenmal bei Tanza.

Es muss immer wieder in die Erinnerung eines jeden Deutschen zurückgerufen werden und in das Bewusstsein unserer deutschen Jugend, Knaben wie Mädchen, eingehämmert werden, in welchem Grade unsere ehemaligen Gegner seit der Waffenstillstandskomödie von 1918 bemüht waren, den deutschen Gedanken aus diesen Riesenländern herauszureissen. Aus Ländern, die vielen guten Deutschen zur zweiten Heimat, zum Geburtsland ihrer Kinder, geworden war, das die Gräber von vielen von ihnen, die in Friedens- und Kriegsjahren in gleich heisser Liebe für das Wohl des Landes dahingestorben waren, barg. Aber auch sie sollen nicht umsonst gestorben sein, auch sie ziehen in unseren Reihen mit, wenn es gilt, die Forderung nach Rückgabe mannhaft zu erheben.

(Text der Inschrift des Ehrenmals.)

Bild 60: Lettows Einzug in Berlin.

Unbesiegt musste die Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika im Jahre 1918 die Waffen strecken. Zwei Jahre lang war es einer Handvoll deutscher Männer gelungen, das riesige Land vom Feinde frei zu halten; dann setzte nach einheitlichem Plane der allseitige Ansturm britisch-burischer Massenheere, unterstützt durch portugiesische und belgische Truppen, gegen die winzigen Verbände Lettows ein. Tief in Feindesland war der eiserne General mit seiner Legion tapferer Männer eingedrungen und an der Südgrenze von D. O. A. durchbrach er noch, eingekesselt, die englischen und portugiesischen Treiberketten, der Schrecken und die Bewunderung seiner Feinde zugleich. Und treu zu ihm hielten der unbekannte schwarze Soldat, der unbekannte schwarze Träger.

(Saal erhellen.)

Unter Bruch von Zusagen und Verträgen wurden Deutschland die in Afrika und in der Südsee liegenden Kolonien durch das Versailler Schanddiktat geraubt. Zur Bemäntelung dieses Raubes diente das in der Praxis völlig versagende Mandatssystem. Die gegnerische Behauptung, wonach wir unfähig seien zu kolonisieren, die die Grundlage des Blaubuches bildete, ist durch die Südafrikanische Union bereits im Jahre 1927 durch die Vernichtung des Blaubuches von selbst aufgehoben worden. Keine andere Macht der Welt hat es verstanden, ein solches Vertrauensverhältnis mit den Eingeborenen herzustellen wie Deutschland.

Heute steht Grossdeutschland in dem blutigsten Entscheidungskampf seiner Geschichte. Wir danken es dem Führer, dass er das deutsche Volk wieder zu einer grossen Gemeinschaft zusammen geschmiedet und dadurch die Voraussetzung für diesen gewaltigen Kampf geschaffen hat. Am Ende dieses Krieges steht der deutsche Sieg über die ewigen Friedensstörer. Grossdeutschland wird den europäischen Raum neu ordnen und dem Europa vorgelagerten tropischen Rohstoffraum Afrika ein neues Gesicht geben. Im Rahmen dieser Neuordnung des afrikanischen Raumes aber wird Grossdeutschland den Anteil erhalten, der ihm gemäss seiner Grösse und Leistungen zusteht.